



Vierteljährlicher Abonnementssatz, in Breslau 6 Mark, Wochen-Aboenem. 60 Pf., außerhalb pro Quartal 7 Mark 50 Pf. — Insertionsgebühr für den Raum einer kleinen Seite 30 Pf., für Insertate aus Schlesien u. Böhmen 20 Pf.

Edition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernommen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 6. Abend-Ausgabe.

Neunundsechzigster Jahrgang. — Eduard Trewoldt Zeitungs-Verlag.

Dienstag, den 3. Januar 1888.

Die Lage.

Berlin, 2. Januar.

Im Großen und Ganzen liegen ja die Symptome bei Beginn des Jahres vornehmlich. Von Politik ist bei den offiziellen Neujahrsempfängen an keiner Stelle gesprochen worden, und das ist das Beste, was geschehen konnte. Es wird zum Überfluss constatirt, daß die Veröffentlichung der gefälschten Depechen mit Genehmigung des Zaren erfolgt ist, was sich wohl eigentlich von selbst verstand, da ja diese Aktionen Eigentum derselben sind und ohne Genehmigung derselben Niemand über sie verfügen durfte, ohne den guten Gebrauch zu verleben, in dessen Beobachtung billiger Weise die Diplomaten den gewöhnlichen Sterblichen vorangehen sollen. Die russischen Blätter nehmen mit Besiedlung Act von der Erklärung des „Staatsangebers“, daß, wenn die Depechen echt wären, die deutsche Regierung sich einer Doppelzüngigkeit schuldig gemacht haben würde (so wird man doch „Doppelzüngigkeit“ im vorliegenden Falle am besten übersetzen). Ich vermiss an dieser Stelle eines: ich meine, es hätte sich geschickt, daß die russischen Blätter unumwunden ihrem Bedauern darüber Ausdruck gegeben hätten, daß sie sich durch eine grobe Fälschung haben verleiten lassen, der deutschen Regierung eine so schämliche Handlungswise zuzutrauen. Auch hier berufe ich mich auf den Codex des Anstandes, der im gewöhnlichen Leben herrscht; wenn jemand dem Anderen mit Handlungen, Wörtern oder Gedanken unrecht gethan hat, so bittet er ihn um Entschuldigung, selbst dann, wenn er sich von Schuld frei fühlt, wenn er in die irgende Voraussetzung, von denen er sich halte lassen, ohne eigene Fahrlässigkeit verstrickt wurde. Wer einen Anderen gestoßen oder auf die Füße getreten hat, bittet selbst dann um Verzeihung, wenn er selbst bei Anwendung der größten Aufmerksamkeit (summa diligentia) sagen die Juristen) die unliebsame Berührung nicht hätte vermeiden können. Eine solche Bitte um Entschuldigung ist keineswegs das Bekennen einer Schuld, sondern der Ausdruck des Bedauerns darüber, daß man das unfreimäßige Werkzeug geworden ist, durch welches dem Anderen eine Unannehmlichkeit zugefügt worden ist und ein solches Bedauern ist in der Liebenswürdigkeit der menschlichen Natur tief begründet. Indessen vielleicht findet man in Petersburg allmählig noch die passende Form, um das, worin man dort gefehlt hat, wieder gut zu machen. — Eine falsche Nachricht war in die Welt gesetzt worden. Graf Schweinitz sollte der Ueberbringer eines kaiserlichen Handschriften sein und sich behufs Abgabe derselben nach Gaitschin begeben. Urheber dieser falschen Nachricht waren, nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, die sich einer sehr weitschweifigen Formel bedient, „gewisse gelehrte und kenntnisreiche Männer, die das Bedürfnis haben, sich mit Fragen der praktischen Politik zu beschäftigen, und auch Gelegenheit finden, diesem Bedürfnis Genügung zu verschaffen durch Veröffentlichung in Zeitschriften, die für gut unterrichtet gelten“. Einiges Kürzer hätte sich die Sache vielleicht anfassen lassen, wenn sie gesagt hätte, „gewisse taprige Kerle, die zuweilen mit offiziellen Aufträgen betraut werden und darin die Gelegenheit finden, die Welt auch dann in Aufruhr zu versetzen, wenn sie eigentlich nichts wissen“. Nun sieht sich das gouvernementale Blatt in die Notwendigkeit versetzt, erstens die falsche Nachricht zu denunzieren und gleichzeitig zu beweisen, daß dieses Dementi keinen Grund zur Beunruhigung in sich birgt. In der That ist das richtig. Aber es ist doch läufig, daß man sich die kleinen Symptome, die

auf Beruhigung deuten, so mühsam zusammensuchen muß, wo doch eigentlich gar kein Grund zur Beunruhigung vorliegen sollte. Ein normaler Zustand ist es wahrlich noch immer nicht, in dem man nothwendig hat zu beweisen, daß zu Besorgnissen kein Anlaß vorliegt.

Politische Übersicht.

Breslau, 3. Januar.

Die bereits telegraphisch erwähnte Ansprache, welche der ungarische Ministerpräsident Károlyi am Neujahrstag an die Mitglieder der liberalen Partei hielt, hatte nach dem „Pest. Al.“ folgenden Wortlaut:

Gedachte Freunde! Wie schon bei vielen früheren Gelegenheiten, da wie jetzt, meine politischen — und ich darf wohl auch sagen: meine persönlichen — Anhänger und Freunde zu Neujahr mich mit ihren Glückwünschen beehrten, kann ich auch jetzt nur mit Worten des Dankes beginnen, welchen ich für Eure Herzlichkeit und Freundschaft in meinem eigenen Namen, wie im Namen meiner Collegen auszudrücken für meine Pflicht erachte. Es fehlen viele von Jenen, die in den ersten Jahren bei solcher Gelegenheit anwesend waren. Den Einen hat das Gelehrte der Natur, den Anderen haben die Chancen der politischen Wandlungen aus unseren Reihen gerissen. Mit Bedauern vermiss ich sie Alle. Andererseits erfüllt es meine Brust mit Freude, zu sehen, wie viele ausgezeichnete junge Kräfte die jüngsten Wahlen in die Gesetzgebung und in den Kreis der liberalen Partei entsendet haben. (Beifall.) So ist es recht, denn diejenigen Kräfte wird ja die Pflicht erwachsen, die Gegenwart mit der Zukunft zu verbinden und einst, wenn wir nicht mehr da oder nur ermittelte Befürauer der politischen Kämpfe sein werden, das Banner des Liberalismus in diesem Lande auch ferner hochzuhalten. (Beifall.) Absichtlich erwähne ich dies; nicht nur deshalb, weil es Vielfach ist, welche gegen diese Partei auch die Anklage erheben, daß sie nur dem Namen nach eine liberale sei; sondern ich erwähne es auch deshalb, weil es nicht zu leugnen ist, daß überall in der ganzen Welt und auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens dem Liberalismus diametral entgegengesetzte Strömungen überhand zu nehmen beginnen. (Zustimmung.) Und diese Strömungen wälzen auch uns Hindernisse in den Weg. (Zustimmung.) Dies ist der eine, aber vielleicht hauptsächlichste Grund dafür, daß der Fortschritt vielleicht ein langsameres sein mag, als wünschenswert wäre. Allein, bis zu einem gewissen Grade muß Jedermann mit den Umständen pachten. Doch gibt es Eins, was in Ungarn, wenn wir wollen, daß wir eine Zukunft haben, nicht geschehen darf: das ist der Rücksatz. (Zustimmung.)

Der Redner verbreitete sich hierauf über die Finanzlage Ungarns und sagte:

Trotzdem ich auch die Eventualität des Misserfolges und des Unterliegens ins Auge gesezt habe, wage ich füher zu behaupten, daß, wenn nicht die allgemeine Weltlage uns stört, das Werk, welches die Regierung unserer Finanzen zum Ziele hat, gelingen werde. (Zustimmung.) Allein, die Bedingung ist von der Art, daß Niemand dafür bürgen kann. Ich schließe mich meinerseits nicht Denjenigen an — und dies sage ich ganz aufrichtig — welche die Kriegsgefahr als vor uns stehend betrachten. Ich hoffe auch heute noch, daß wir dieser Gefahr entgehen werden; andererseits bin ich aber überzeugt, daß Ungarn und die öffentliche Meinung Ungarns einen Krieg niemals provoziert wird, daß Ungarn jedoch, wenn der Krieg ihm aufgezwungen wird, seinen Mann stellen werde. (So ist's!)

Viele haben erwartet, geehrte Freunde, daß ich in dieser Hinsicht mehr sagen werde. Ich thue es nicht und kann es nicht thun. (Zustimmung.) Mich beeigt dabei nichts Anderes, als daß ich es nicht für gerechtfertigt halte — es sei mir hier gestattet, das Wort zu gebrauchen, ich verleihe damit wohl Niemanden — im Tone der Bestimmten zu reden. Allein, sind auch meine Hoffnungen bessere, so wäre es andererseits ein Fehler, den Optimismus zu verbreiten; denn dieser läßt oft die Widerstandskraft, deren wir, ich hoffe es, nicht bedürfen werden, möglicherweise aber doch bedürfen können. (Lebhafte Zustimmung.)

Bin ich auch hierin bestellt, so gibt es für mich keine Grenzen in

den Gefühlen der Anerkennung, des Dankes und der Freundschaft für Euch. Wenn Ihr diese Gefühle ebenso schrankenlos erwidert, so habt Ihr damit mir und meinen Ministerkollegen das schönste Neujahrs geschenk dargebracht. (Langanhaltende, stürmische Ehrenrufe.)

Deutschland.

Berlin, 2. Januar. Von der päpstlichen Enchylia an die bayerischen Bischöfe giebt der „Westfäl. Merk.“ folgende telegraphische Inhaltsangabe:

Der hl. Vater erinnert in der Einleitung an die Fortschritte, welche die religiöse Freiheit in Preußen gemacht, indem er constatirt, daß die Lage der katholischen Kirche sich einigermaßen (aliquanto melius) gebessert habe. Obwohl man nun freilich die kirchlichen Verhältnisse in Bayern nicht mit jenen Preußens vergleichen könne, so hält der hl. Vater es doch für wünschenswert, daß die Freiheit der katholischen Kirche in Bayern der noch bestehenden Fesseln entledigt werde. Sodann entwirft Leo XIII. ein historisches Bild der kirchlichen Verhältnisse Bayerns seit den ersten Zeiten des Christenthums bis zum Breve Pius IX. vom 21. Februar 1851: Nihil nobis gratias. Er erinnert an die rühmlichen Seiten der bayerischen Geschichte, auf welchen die Kirche an erster Stelle verzeichnet steht, beklagt aber bitter, daß in den letzten Zeiten die Kirche schweren Prüfungen ausgesetzt war, und leitet daraus für die Bischöfe die Pflicht ab, ihre Thätigkeit, Wachsamkeit und Klugheit zu verdoppeln. An erster Stelle sollen die Oberhirten sich bemühen, dem Clerus eine entschieden kirchliche Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung zur Grundlage zu geben. Er bespricht an der Hand der Beschlüsse des Concils von Trient eingehend die Frage der Seminare und des Rechtes der Bischöfe, frei einen tüchtigen und heiligmäßigen Clerus heranzubilden, denn der Clerus sei berufen, die ganze Wahrheit in die Welt zu verbreiten. Leo XIII. weist hin auf die wunderbare innere Harmonie zwischen dem Glauben und der Vernunft, Harmonie, die ihren vollsten Ausdruck in dem Werke De civitate dei vom hl. Augustinus und in der Summa theologiae des hl. Thomas von Aquin findet. Der Clerus müsse gerade in unseren Tagen im Stande sein, die modernen Irrthümer: den Materialismus, den Nationalismus und Naturalismus, zu widerlegen. Deshalb soll er mit Eifer und Erfolg die Werke des hl. Thomas studiren, dieses englischen Lehrers, der in der großen christlichen Philosophie einen so hervorragenden Platz einnimmt. Nächst der Wissenschaft fordert der hl. Vater, daß der Clerus vor Allem sich der Tugend und eines heiligmäßigen Lebens desetze. Er hebt die Bedeutung, sowie den fruchtbringenden Einfluß des Priestertums auf die Seelen hervor. Evenio soll der Priester, ohne das innere geistliche Leben bei Seite zu sehen, auch mit Sorgfalt seine bürgerlichen Pflichten erfüllen. Hierauf entwickelt der Papst, wie notwendig es ist, daß die Jugend eine geistige und religiöse Erziehung und eben solchen Unterricht erhalten. Er spricht sich mit großem Ernst gegen die sogenannten neutralen oder nicht konfessionellen Schulen aus. Er zeigt, daß die christliche Erziehung der Jugend auch für den Staat selbst eine Gewähr seiner Kraft bildet, daß dagegen aber eine schlechte, ureligiöse Erziehung sowohl für die menschliche Gesellschaft als für die Regierungen große Gefahren birgt. Der hl. Vater legt es den Bischöfen an's Herz, Alles aufzubieten, um die ihnen Anvertrauten vor den geheimen Gesellschaften zu warnen und vom Eintritt in solche abzuhalten. Mit ganz besonderer Eindringlichkeit mahnt er alle Katholiken an die Pflicht, in Eintracht des Herzens und des Sinnes ihres Glaubens und ihrer Religion zu verteidigen. Rummels zu der Bezeichnung der rechtlichen Lage der Kirche übergehend, zählt Leo XIII. die Rechte, Prärogative und Freiheiten auf, deren die Kirche bedarf, um ihre Mission des Heiles mit Erfolg auszuüben. Es ist wider die Vernunft, sagt er, wenn die Regierungen die Freiheit der Kirche beeinträchtigen. Der Papst erinnert an die Lehre von der Eintracht zwischen Kirche und Staat und spricht sich schärfer gegen diese Omnipotenz aus, welche der Staat sich manchmal annimmt. Bezüglich des Concordates, das ehemals zwischen Bayern und dem heiligen Stuhle geschlossen wurde, erklärt er, daß die Kirche dasselbe stets sehr beobachtet habe, aber es sei wünschenswert, daß beide Parteien den übernommenen Verpflichtungen nachkommen. Hierbei wirkt er einen Rückblick auf die vorgekommenen Erfüllungen, weist auf Acte Maximilian's I. und II. hin, sowie auf die Schwierigkeiten, welche man in neuerer Zeit der freien und regelmäßigen Ausübung der Rechte der Kirche

Noblesse oblige.*)

[80]

Roman in drei Büchern. Von Friedrich Spielhagen.

Sechsundzehntes Capitel.

Minna hatte die Fassung, welche ihr der Anblick des Bruders geraubt hatte, in Gegenwart der Herren sofort wiedergewonnen, aber in ihrer Seele war stürmische Nacht, in die ihre Liebe zu Hypolit zwar hineinschien, aber nur wie das Licht eines Pharos dem Schiffer scheint, der weiß, daß er auf leichtem Fahrzeug den bergenden Hafen nicht mehr erreichen wird. Was sie heute Vormittag während des Einzuges erduldet; das Gespräch sodann mit der anmutigen Gräfin über ihre Zukunft; der sorgenvolle Blick, den Hypolit während des Beisammenseins mit den Freunden wiederholt verföhnen auf sie gerichtet hatte, und der ihr nicht entgangen war — es hatte alles zusammenwirkt, den grausamen Entschluß, mit welchem sie sich bereits seit vorgestern getragen, zur Reise zu bringen. Und nicht noch eine schlaflose Nacht durfte in dumpfem Brüten hingehen über etwas, das sie als ein Unabwegliches erkannt zu haben glaubte.

Es war Abend geworden. Auf den Gassen wogte die Menge in dichten Scharen. Minna sagte, daß nach dem heißen Tage in den geschlossenen Räumen ihr ein Spaziergang in der Abendstunde wohltun würde und bat Hypolit, sie zu begleiten. Sie wußte, daß die Gräfin zu den Damen gehörte, die Promenaden nur zu Wagen lieben, und der Graf zu den galanten Männern, die ihre Frauen nicht allein lassen, außer, wenn jene es wünschen, was die Gräfin in diesem Falle sicher nicht thun werde. Wirklich drängte diese, welche, frauhaft klang, Minna's Absicht sofort herausgeföhrt hatte, die Beiden fort, bestand aber darauf, daß Hypolit sich in einen Bürgerlichen Anzug kleide. Die Herren hätten zwar, als Miliärbevollmächtigte, die Prärogative von Gesandten; aber einem ausgesegneten Pöbel dürfte das nicht immer rechtzeitig klar zu machen sein. Der Rath war zu verständig, als daß Hypolit, schon um Minna's wegen, denselben nicht hätte folgen sollen. Auch Minna mußte einen dichten Schleier über den Hut nehmen. So machten sich die Beiden auf den Weg.

Man hatte heute Abend von einer Illumination, wie am Tage von Tettauens Einzug Abstand genommen, vielleicht, weil man fühlte, daß sich doch allzuviel heimliches Leid in den lauten Jubel des Volkes mischte; vielleicht auch nur, dem Feuerwerk, das auf der Binnenalster abgebrannt werden sollte, nichts von seiner einfaichen Pracht zu rauben. Es war eben die für das Schauspiel angelegte Stunde. So wogte denn alle Welt dahin; und Hypolit und Minna sahen sich, kaum aus dem Hause getreten, von dem Strome erfaßt, dem sie folgen mußten, wollten sie nicht noch ärger ins Gedränge.

* Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.

kommen. Doch lichtete sich dasselbe in dem Maße, als man sich der Grenze des inneren Beckens näherte, welche von den Schaulustigen nicht überschritten wurde. Bevor sie noch die Außenalster erreicht, fanden sich die Liebenden allein auf einem, früher mit freundlichen Bäumen und schattigen Gärten gesäumten Terrain, das während der Belagerung in ein Glacis mit ein paar jetzt verlassenen Vorwerken umgewandelt worden war. Auch der Vater Warburg hatte seiner Zeit hier einen schönen Garten besessen; vielleicht war die öde Stelle, über die sie eben schweigend wandelten, dieselbe, auf der Minna unter Blüthenbäumen, ein ahnungsloses Kind, gespielt.

Eine zerbrochene Kanonenlafette lag vor ihnen. Hypolit, der Minna's Hand schwerer auf seinem Arm fühlte, bat sie, ein wenig zu ruhen. Minna folgte seiner Bitte mechanisch; er nahm neben ihr Platz und sagte, ihre Hand ergreifend:

„Meine Minna ist nicht so heiter, wie ich wohl wünsche. Und wenn heiter vielleicht nicht das rechte Wort ist; so in sich still beglückt und beruhigt, wie die es sein dürfen, die sich nach so langer Leidenszeit endlich gefunden haben.“

„Um sich alßald wieder zu verlieren,“ sagte Minna dumpf.

„Kommt mein tapferes, kluges Mädchen wieder darauf zurück?“ erwiderte Hypolit mit sanftem Vorwurf. „Erinnert sie sich nicht, daß sie mir dasselbe im ersten Augenblitc unsers Wiedersehens sagte? und was ich darauf erwiderte? Es war ein einziges Wort und also leicht zu behalten. Sollte es meine Minna dennoch vergessen haben?“

„Ich habe es nicht vergessen, Dein großmuthiges „Niemals“, „ries Minna, „und werde es nicht vergessen bis zu meiner Sterbzeit und Dir daran danken mit meinem letzten Atemzug.“ — Aber Hypolit, die Worte ringen sich aus meiner Brust, als wären es Tropfen von meinem Herzblut, und mein Leben flösse mit ihnen dahin — Hypolit, Geliebter meiner Seele: ich kann die Deine nicht werben! Ich, die ich Dich so unsäglich liebe, darf Dich nicht grenzenlos ungünstlich machen. Und Du würdest es, wenn Du nicht von mir läßt; ja, Du bist es jetzt schon, und nur Deine Großmuth ist es, die Dir und mir verschleieren möchte, was Du doch deutlich siehst, wie ich es sehe.“

„Sage mir, was Du siehst,“ erwiderte Hypolit mit sanftem ruhigen Ton; „und sage mir Alles! Ich beschwore Dich darum bei Deiner Liebe zu mir!“

„Bei meiner Liebe zu Dir! Nun denn!“

Minna atmete tief auf und fuhr also fort:

„Meine Liebe zu Dir erträgt den Gedanken nicht, daß ich mich an Dich klammere, eine Fessel und eine Last, die Du so weiter durch das Leben schleppen sollst, das dann nicht mehr Dein Leben ist, Dein wahres Leben, zu dem Du geboren und erzogen bist, in das Dich Dein Stand, Dein Rang, Deine Verbindungen, die Verdienste, die

Du Dir bereits erworben hast, die Hoffnungen, die man auf Dich setzt, zu setzen vollauf berechtigt ist — in das Dich Alles gebietet weiß, und dem Du Dich nicht entziehen kannst, ohne Dir selbst unterzuwerfen und Deiner Nation, Deinem Vaterlande. Ich habe bereits in dieses schöne und große Leben störram eingegriffen — ich weiß es aus Deinen Briefen, — und daß die Erinnerung an mich Dir wohl den festen Mut des Kriegers nicht rauben konnte, aber Deine Seele doch weicher stimmte und Dich Gedanken und Gefühle hegten ließ, die Dir Dein rauhes Handwerk schier verleideten. Doch waren die Ereignisse zu groß, als daß die individuellen Empfindungen ihnen gegenüber nicht hätten schweigen müssen. Du brauchtest Dich nur von dem Strome tragen zu lassen, um sicher zu sein, daß zu ihm, was eine höhere Gewalt, die Du als Bestimmung und Schicksalschluß zu verehren hattest, von Dir forderte. Bis zu diesem Augenblick! Und nun beginnt eine andere Zeit. Eine Zeit, wo die ungeheuren Mächte, die Dein Leben lenken, sich von der Bühne des Menschentriebs in ihr geheimnißvolles Dunkel zurückziehen und dem Individuum Raum gewähren, ja es zwingen, auf den eigenen Füßen zu stehen, zu zeigen, was es aus der eigenen Kraft heraus kann und vermag. Dein Volk, das seinen Genius verhüllt hatte, damit das Genie des einen Mannes in übermenschlichem Glanz leuchten könnte; seinen Willen gefesselt hatte, auf daß der Eine das Übermenschliche wollen dürfe — es ist sich selbst zurückgegeben, muß jetzt selbst die dunklen, verworrenen Psalme gehen, die Jener ihm bereitet hat. Und in diesem Augenblick wolltest Du Dich Deinem Volke entziehen? ihm nur ein Weniges weniger sein, als Du ihm sein könntest, wenn Du Du selbst bleibst? Du bleibst es nicht mit mit an Deiner Seite; mir, der Fremden, der Tochter des Volkes, das eben noch gefechtet zu Euren Füßen lag, um jetzt den Fuß auf Euren Nacken zu setzen. Ich will nicht sprechen von Deiner Mutter, die mich nie als Ihre Tochter anerkennen wird; nicht von Deinen stolzen Verwandten, die mich verleugnen, von Deinen aristokratischen Freunden — die, mit Ausnahme eines oder des anderen vielleicht — sich achselzuckend von Dir wenden werden; — ich spreche nur von Deiner Nation, die mit Recht dafür halten wird, daß Jemand, der dem Allgemeingefühl, von dem sie sich besezt weiß, nicht seine Herzengesinnung opfern kann, unmöglich der Mann ist, dem sie die Vertretung ihrer Interessen, die Durchführung ihrer Absichten anvertrauen darf. Und so wird Du Dich aus dem öffentlichen Leben, in das Du gehörst, weggedrängt sehen in das Dunkel einer privaten Existenz, die Dir nicht ziemt. Um was? Um mich, die sich jede Stunde ihres Lebens sagen müßte: das ist Dein Werk! Du hast zwischen ihm gestanden und seiner Nation, zwischen ihm und seiner Pflichterfüllung, zwischen ihm und seiner Ehre! Und Du meinst, ich könnte dies Bewußtsein, das mich zum Kerkermeister eines freien, edlen Geistes macht, ertragen? (Fortsetzung folgt.)

bereitet habe. Das Actenstück schließt mit dem Ausdruck des Vertrauens in den religiösen Sinn und die Weisheit des Prinzenregenten.

Die Münchener „Neuesten Nachr.“ geben dem allgemeinen Be fremden über den Erlass der Encyclica wie folgt Ausdruck:

Was in aller Welt hat sich seit dem 6. Juli, wo das Manifest des Prinzenregenten die „vollkommene Befriedigung“ constatirte, in Bayern gegeben, daß nun eine Encyclica an die Bischöfe erlassen wird, welche, selbst vorausgeleist als Milde im Ausdruck, doch in wichtigen Einzelheiten Mängel beklagt, Änderungen wünscht, ja in ihrem Schluß sogar die Beschuldigung eines Vertragsbruches gegen die bayerische Regierung erhebt? Bis Mitte vorigen Jahres war der Papst zufrieden; was ist seitdem in der Erziehung der Cleriker, in der Herabstufung der Jugend geschahen, daß der Papst sein Missfallen ausspricht? Wo und wie haben sich die „geheimen Gesellschaften“ — vielleicht sind die Freimaurer gemeint — seitdem besonders bemerkbar gemacht? Wann ist die Einigkeit zwischen katholischer Kirche und bayerischen Staat gestört worden? Hat man von einem Streit, ja auch nur einer Differenz zwischen den Bischöfen und der Regierung gehört? Und wie kommt der Papst dazu, die alten Vorwürfe, welche die Ultramontanen bei den Verhandlungen über die Tegernseer Erklärung 1882 in der Kammer erhoben und die damals Minister von Lütz mit siegreichen Gründen widerlegte, zu erheben? Was meint er von einer Förderung der katholischen Kirche im Sinne der Könige Marx I. und II.? Weiß der Papst, was die bayerischen Ultramontanen in Wort und Schrift von der Kirchenpolitik dieser beiden Könige sagen? So viele Fragen, ebenso viele Rätsel, deren Lösung zum Theil vielleicht der Wortlaut der Encyclica bringt. Auch an den bayerischen Bischöfen, von denen ja drei Vertreter im Reichsrath sitzen, und an der Kammerfraction der Centrumspartei wird es sein, Antwort auf diese Fragen zu geben. Die Verhandlungen über das Cultus-budget werden ja Gelegenheit dazu geben. Gestern noch bedauerte ein Blatt der „Universität und Schwäblichkeit“ der Haltung des Referenten: „Bei den Debatten kann man auf das begierig sein, was alles nicht vorgebracht werden wird. Gefährlich wird die Debatte für Excellenz Lütz in keinem Falle.“ Wird sich das nun nach Erlass der Encyclica ändern? Wir glauben es nicht. Herr v. Lütz ist Minister des Prinzenregenten von Bayern und dieser hat ihn bis auf den heutigen Tag mit Beweisen seiner Habsburg und völlig Zufriedenheit überhäuft. Aber was nicht ausbleiben wird, ist das Wiederaufblühen des Habsburgs und Streitens in der ultramontanen Presse, die ja schon seitdem den Frieden, der sich unter dem Regiment des Prinzenregenten zum Heile des Landes anbahnte, als eine „Verzungung des katholischen Lebens“ in Bayern bezeichnet hat. Diese Hemmung und Störung des Friedenswerkes, welches das Manifest des Regenten mit so herrlichen Worten einleitete, beklagen wir; sie wird mutmaßlich die einzige Folge der Encyclica sein — vom Papste selbst nicht gewollt, wohl aber von jenen Universalen in Priester- und Laienkreisen, die den Papst unablässig seit anderthalb Jahren zu jenem Schritte lenkten und drängten.

Die Sylvesternacht ist doch nicht ohne Störung vorübergegangen. Berliner Blätter berichten darüber: Der Berliner Janhagel ist, wie es den Anschein hat, von seiner Scandalucht nicht zu heilen und hat sich denn auch diesmal die Gelegenheit zu wüsten Ausschreitungen nicht entgehen lassen. Den Schauspielplatz der widerwärtigen Scenen bildete vornehmlich der Theil der Friedrichstraße, der sich von den Linden bis zur Leipzigerstraße erstreckt. Allerlei Gefinde hat dort in der Zeit von 12½ bis 2½ Uhr einen wahren Herrensabbath auf!, man begnügte sich aber nicht damit, den unglücklichen Trägern von hohen Hüten dieselben „anzutreiben“, sondern riß sie den Betreffenden einfach vom Kopf und warf sie auf den Straßendamm, in die Gasse, unter die Pferde der Droschen, kurz, wo sie gerade hinfallen. Zerrissen, zertraten und zerstampft waren diese Kopfbedeckungen bald nur noch eine unsägliche Masse. Einigen Passanten aus den besseren Ständen, welche die Wut des Pöbels erregten, wurden ohne jeden Anlaß die Kleider förmlich vom Leibe gerissen, andere Personen erhielten Püffe und Stockschläge. Die Polizeibeamten schritten mit aller Energie gegen die Unholde ein und verhafteten eine größere Anzahl der frechen Burschen, die einer exemplarischen Strafe höchstens nicht entgehen werden. Außer wegen groben Unfugs und Widerstandes gegen die Staatsgewalt durften sich die Strolche auch noch wegen Sachbeschädigung zu verantworten haben. — Als Opfer der Drunftschaft, der sie in der Neujahrsnacht in mehr als gewöhnlichem Maße gefroren hatten, wurden von den Sicherheitsbeamten zahlreiche Personen in unzurechnungsfähigem Zustand und zum Theil halb erfroren in die königliche Charité und andere Krankenhäuser eingeliefert. Unter diesen Jammergestalten befanden sich Individuen, die, aller Subsistenzmittel entblößt und ohne Obdach, sich an dem in Schankwirtschaften gespendeten Freibier oder Freipunsch gütlich gethan und bis zur Bewußtlosigkeit vollgetrunken hatten. Über und über mit Blut bedeckt und zu dem völlig berauscht wurde ein Sattler hingeliefert, der in der Friedrichstraße mit einer Horde „Neujahrsgratulanten“ zusammengetroffen war und nach kurzer Wortwechsel einige Messerstiche empfangen hatte.

Eine socialistische Versammlung war auf den 28. December nach den Arnimhallen in Berlin von fünf socialistischen Stadtverordneten verufen worden, um „eine nach Augen hin wirkende Vertreibung“ der

socialistischen Partei zu schaffen. In der Versammlung füllten deshalb die Statuten eines neuen Berliner Arbeiterbundes herausrufen, der sich die Repräsentation der Partei nach allen Seiten hin als erste und wichtigste Aufgabe zu stellen habe. Vorher aber die Versammlung beginnen konnte, erklärte der Polizeileutenant, daß die Versammlung nicht stattfinden dürfe, die die Bedeutung des Dienstes zu verlagen drohe.“ — Die socialistische Berliner „Volkstimme“ giebt von dieser Versammlung unter der höflichen Überschrift „Eine verunglückte Versammlung“ Kenntnis und bemerkt, daß fast sämtliche Anwesende in der Versammlung offenbar Gegner des Projects gewesen seien, wie die ironischen Hochrufe auf den neuen Arbeiterbund und dessen Urheber beweisen, auch sei es nicht Zusatz, daß der Name des Abg. Singer unter den Einberufenen fehle.

• Posen, 2. Januar. [Socialistenprozeß] Heute begannen die Verhandlungen gegen 17 Angeklagte. Als Vorlesender fungirt, wie wir der „Pos. Tgbl.“ entnehmen, Herr Landgerichts-Director Hausleutnant, die Staatsanwaltschaft ist vertreten durch den Herrn ersten Staatsanwalt Martins und Gerichtsassessor Klemme, ein Ergänzungsrichter ist zugezogen. Als Zeugen waren zu heute nur die hier wohnhaften 28 Personen geladen und errichteten, ebenso drei Sachverständige von hier. Nach Vermahnung vor dem Meineide entließ der Herr Vorlesende die Zeugen bis Mittwoch, die Sachverständigen bis Sonnabend früh. Als Vertheidiger meldeten sich die Herren Rechtsanwälte Dr. von Dzembrowski von hier, Melchelsohn und Flatau aus Berlin. Zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung sind 1 Polizei-commissarius und 6 Schulzleute commandirt. Angeklagt sind folgende Personen: 1) der ehemalige Student der Naturwissenschaft Bronislav Slawinski aus Genf, 1882 in Kiel, Gouvernement Konno geboren, Atheist, russischer Untertan, 2) der Schrifsteller Wladislaus Kurowski aus Warschau, 1862 hier selbst geboren, nach seiner Angabe seit 8 Jahren Atheist, 3) Tischlergeselle Felix Witowski aus Berlin, 1857 zu Bon, Kreis Kolmar, geboren, katholisch, durch Urteil des Schwurgerichts Berlin I vom 11. Mai 1887 wegen wissentlicher Meineides mit einem Jahr Gefängnis und zwei Jahren Chorverlust bestraft, welche Strafe zu gegenwärtig der Gefängniszeit bis Altmobit verblieb, 4) Goldarbeitergehilfe Johann Konopinski, geboren 1868 hier selbst, katholisch, 5) Buchbindergeselle Josef Konstantin Janiszewski aus Dresden, geboren 1855 in Grätz, katholisch, wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung zweimal mit zwei Jahren drei Monaten bezw. zwei Jahren einer Woche Gefängnis vorbestraft, leichtere Strafe verblieb er gegenwärtig im hiesigen Gefängnis, 6) Tischlergeselle Franz Morowski aus Berlin, geboren 1853 in Strelno, katholisch, 7) Tischlergeselle Franz Morowskis aus Berlin, geboren 1847 in Strelno, katholisch, 8) Stellmacher Max Poraniewicz aus Berlin, geboren 1853 zu Dapowice, katholisch, 9) Schuhmachergeselle Roman Terengowski von hier, geboren 1867 hier selbst, katholisch, wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung mit 9 Monaten Gefängnis vorbestraft, 10) Tischlergeselle Paul Prieleus von hier, 1865 hier selbst geboren, katholisch, 11) Schuhmachergeselle Adam Grochowski von hier, katholisch, 12) Schuhmachergeselle Albert Koszrewa von hier, 1862 zu Krempa geboren, katholisch, 13) Schuhmachergeselle Ludwig Konopinski aus Berlin, 1863 zu Raszko geboren, katholisch, 14) unverehelichte Michalina Franziska Zielonacka von hier, 1863 zu Labenberg, Kreis Krötzschin geboren, katholisch, 15) Arbeiter Stephan Poszepczyn aus Berlin, 1845 zu Luttermark geboren, katholisch, 16) Schuhmachergeselle Marek Goscinski aus Berlin, 1856 hier selbst geboren, Dissident, 17) Stellmacher Joseph Witowski aus Berlin, 1854 zu Margonin geboren, katholisch. Nach dem zur Lesung gebrachten Eröffnungsbeschuße sind die Angeklagten beschuldigt: Slawinski in Berlin und Posen als Vorsteher, Felix Witowski in Posen als Vorsteher, in Berlin als Stifter und Vorsteher, Janiszewski in Dresden als Vorsteher, in Berlin als Mitglied, Kurowski und Johann Konopinski zu Posen als Vorsteher, Terengowski, Prieleus, Grochowski, Koszrewa, Ludwig Konopinski zu Posen als Mitglieder, die Michalina Zielonacka, Joseph Witowski zu Posen, Morawski, Morowski und Poraniewicz zu Berlin als Stifter und Vorsteher, Poszepczyn und Goscinski zu Berlin als Mitglieder: an einer Verbindung Theil genommen zu haben, deren Datein, Verfassung und Zweck vor der inländischen Staatsregierung geheim gehalten werden soll, in welcher gegen unbekannte Obere Gehorsam versprochen wird, gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam versprochen wird, und zu deren Zwecken und Beschäftigung es gehört, Makaregen der Befreiung und der Befreiung von Gesetzen durch ungesehliche Mittel zu entkräften und zu verhindern; Johann Konopinski zu Posen durch zwei selbstständige Handlungen durch Verbreitung zweier Flugblätter in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthäufigkeiten gegen einander öffentlich angereizt zu haben; Janiszewski durch weitere zwei selbstständige Handlungen Andere, welche Druckschriften in Gemäßheit des Socialistengesetzes vom 21. October 1878 verboten waren, verbreitet haben, hierzu durch Auftrag vorsätzlich bestimmt, oder Anderen, welche Druckschriften, die in Gemäßheit derselben Gesetzes verboten waren, verbreitet haben, durch die That wissentlich hierzu Hilfe geleistet zu haben. Demnächst wurde, wie bereits telegraphisch gemeldet, die Öffentlichkeit für die Dauer der Vernehmung des Slawinski ausgeschlossen. Auch bei der demnächst folgenden Vernehmung des Kurowski

wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Es wurden dann noch die An gelagten Felix Witowski und Johann Konopinski vernommen, und um 3 Uhr Nachmittags die Verhandlung fortgesetzt.

Österreich-Ungarn.

Wien, 2. Januar. Über den Unfall der Kronprinzessin Stefanie berichtet das „N. W. Tgbl.“: In den höheren Kreisen der Gesellschaft waren gestern Abends heimliche Gerüchte verbreitet über eine Verlehung, die sich Kronprinzessin Stefanie während des Feierns am Auge beigebracht und auch in der Hofoper wurde erzählt, daß die Frau Kronprinzessin eine Bewunderung erlitten habe und in Folge dessen an dem Neujahrsdinner bei dem Kaiserpaare nicht habe teilnehmen können. Zum Glück erwiesen sich jedoch alle Befürchtungen als übertrieben, denn der Unfall, von welchem die Kronprinzessin betroffen wurde, wird nach ärztlichem Ausprache von keinen weiteren Folgen begleitet sein. Nach den uns vorliegenden Informationen wollte Kronprinzessin Stefanie sich gestern zu dem Diner bei dem Kaiserpaare begeben und hatte hierfür auch schon Toilette gemacht. Da die Kronprinzessin in Begleitung ihres Gemahls, des Kronprinzen Rudolf, sich in die kaiserlichen Appartements verfügen sollte, löste sich einige Haarswellen an der Frisur und die Kronprinzessin begab sich noch rasch zu ihrer Toilette, um dieselben mit dem Bremsen wieder in Ordnung zu bringen. Da die hohe Frau hierbei etwas zu hastig zu Werke ging, geriet sie mit dem Bremsen, das an einer Spiritusflamme erhitzt worden war, dem rechten Auge zu nahe und brachte sich an demselben eine Brandwunde bei. Die Wunde befindet sich am Augenlid und ist weder groß noch gefährlich, jedoch ziemlich schmerzhaft. Es ist selbsterklärend, daß die Umgebung der Frau Kronprinzessin durch diesen Unfall im ersten Augenblick in große Erregung versetzt wurde; Kronprinz Rudolf eilte sofort in die Appartements seiner Gemahlin und ordnete an, daß der Augenarzt Prof. Fuchs herbeigerufen werde, der kurze Zeit nachher in der Hofburg erschien. Prof. Fuchs untersuchte die Wunde genau und konnte dem Kronprinzen die erfreuliche Mittheilung machen, daß die Verlehung eine ganz leichte sei und die Heilung derselben etwa acht Tage in Anspruch nehmen werde. Den Abend über verblieben Kronprinzessin Stefanie und Kronprinz Rudolf in ihren Appartements und der Kronprinz verlobte auch seinen Jagdausflug nach Neuburg. Kronprinzessin Stefanie hütet nicht das Bett, wird jedoch innerhalb der nächsten acht Tage ihre Appartements nicht verlassen. Gestern, nach dem Diner bei dem Kaiserpaare, verfügte sich der Kaiser und sämtliche Mitglieder der kaiserlichen Familie in die Appartements der Frau Kronprinzessin, um persönlich über das Befinden der hohen Frau Erkundigungen einzuziehen. Kronprinzessin Stefanie befindet sich heute bereits sehr wohl.

Italien.

[Das Papst-Jubiläum.] Dem „N. W. Tgbl.“ wird aus Rom, 1. Januar, gemeldet: Schon lange vor Einbruch der Morgen-dämmerung herrschte heute lebhafte Bewegung in der ganzen Stadt. Die Straßen, welche zur Peterskirche führen, waren voll von Pilgern, welche zu Fuß und zu Wagen kamen. Die Engelsbrücke konnte man nur schwer passieren, so dicht war der Strom der Menge, so groß die Anzahl der Karossen und Wagen. Die Träger des geistlichen Gewandes, die Vertreter aller Orden zogen in dichten Scharen nach dem Vatican. Der durch Truppen freigehaltene Petersplatz bot einen imposanten Anblick durch die langen Reihen der Wallfahrer, die auf demselben Aufstellung genommen. Zu früher Stunde schon fuhren die Vertreter der beim Papst accrediteden Mächte in glänzenden Galacaroson beim Vatican vor. Unendliche Massen Schaulustiger und Andächtiger erstrebten den Eingang in die Kirche. Es waren 60 000 Billets (Permesso) für die goldene Messe ausgegeben worden, doch bewarben sich etwa 90 000 Personen um den Eintritt. An der großen Pforte, woselbst päpstliche Hausoffiziere den Einlaß kontrollierten, entstand ein lebensgefährliches Gedränge. Viele glaubten, ohne „Permesso“ in die Kirche kommen zu können und mußten von den Polizisten abgewiesen werden. Die diplomatischen und sonstigen Würdenträger fuhren bei dem rechtmäßigen Eingange des Vaticans vor und begaben sich über die Galatreppen in die Kirche. Der ungeheure Raum strahlte im Glanze der Kerzen und rothsamtenen von goldenen Borduren strohenden Draperien. Als der Papst in einer Sänfte, von der scala sacra des Vaticans kommend, in das Innere der Kirche getragen wurde, ertönten brausende Rufe: „Hoch der Papst König! Hoch das befreite Rom!“ Der Papst trug auf dem Haupt die ihm von Kaiser Wilhelm zum Geschenke gemachte Tiara; er war ganz in Weiß gekleidet und sah ein wenig leidend aus. Ihm folgte die glänzende Suite der Cardinale und hohen Würdenträger. Für das diplomatische Corps war im rechten Seitenschiff eine eigene Estrade errichtet worden. Der Papst, bei dessen

Huldigung zu schenkende Fahne gemalt oder gestickt sein müsse u. s. w., u. s. w.

Über den Espada Frasculo, dessen Tod wir neulich berichteten, enthält das „N. W. T.“ einige Mittheilungen, welche beweisen, daß der spanische Nationalcharakter trotz aller äußerer Lünde noch heute genau der selbe ist wie in früheren Zeiten. Als die Nachricht vom Unfall Frasculos sich verbreitete, schienen die Tage der Sorge wiederkehrt, die Madrid und das spanische Volk im Jahre 1869 durchgemacht hatten, als bei dem zur Feier der neuen Verfassung veranstalteten großartigen Stiergefechte der bis dahin als Erster anerkannte Espada, Echares, von dem wütenden Stiere zweimal in die Luft geschleudert wurde. Wie damals, so traf sich jetzt in dem Hause des leidenden Frasculo alle Welt, um sich nach seinem Ergehen zu erkundigen und sich, wie bei einem kranken Großen der Erde, in das endlose Verzeichniß der Theilnehmenden einzutragen. Aber der Trost von damals blieb diesmal den Spaniern versagt.

Während Echares mit dem Verluste des rechten Beines davontam, mußte Frasculo sein ruhmvolles Leben lassen; und ohne Ende erschallt jetzt die Klage um den Gefallenen. In der That kam man wohl auch Frasculo den letzten Ritter auf dem Stierplatz nennen. Den ritterlichen Anstand wie sein Vorgänger Echares besaß er zwar nicht. Dieser trat dem Stiere mit einer Art Achtung entgegen, wie etwa der wohlzogene Stierfeger seinem Gegner auf der Menge. Frasculo aber betrachtete seinen Stier wie einen plumpen, dummen Kerl, dem gegenüber es kaum der Voricht bedürfe. Als ich seinerzeit Echares in die Luft fliegen sah, regte es Verwünschungen gegen das Thier, das sich so undankbar gegen die ihm gewordene seine Behandlung zeigte. Dass Frasculo aber einmal das Opfer dieses Übermuthes werden müsse, hörte ich schon bei den Stiergefechten zur Feier der Königin Maria Christina weißtigen; damals mußte er die Ehre des ersten Espada einem Andern überlassen, weil er acht Tage zuvor erheblich verwundet worden war. In der That ist es fast ein Wunder, daß er aus den allwöchentlichen Kämpfen der zwei letzten Jahrzehnte bisher sein Leben gerettet hatte. Denn jedesmal, wenn der schlanke, hohe Mann, den Kopf zurückbeugend, mit großen Schritten, Brust und Leib vorausstreckend, mit dem Degen in der Höhe des Auges zielen, an den Stier herantrat, daß kaum die Breite einer Hand dessen Hörner von seiner Schärpe trennte, durchzitterte die Menge das Gefühl, er sei ein Kind des Todes, bis er dem Stier im Augenblitc, da der selbe den Kopf zum Stoß erhob, blitzschnell den Degen bis zum Griff in den Rückenwirbel und durchs Herz getrieben hatte, daß das Thier, ohne einen Tropfen Blut zu verlieren, zusammenbrach, während Frasculo, der dasselbe keines Blickes mehr würdig, sich ruhig lächelnd gegen die Menge wandte, die ihn mit donnerähnlichem Beifall überschüttete. Auch Frasculos Leben war, wie dasjenige der meisten berühmten Stierkämpfer, von echt spanischer Romantik der Liebe beglänzt. Die Tochter reicher und angehender Eltern reichte ihm ihre Hand, und lange schien er sich des ungetrübten Glücks am häuslichen Herde zu erfreuen. Seine Frau, die es nicht übers Herz bringen konnte, den Kampfspielen ihres Mannes zuzuschauen, sah ihn viele Male auf dem Balkon ihrer Wohnung in der Calle de la tres Cruces mit ihren Kindern angstvoll warten, bis der offene vierpännige Prachtwagen um die Ecke raste und ihr Mann zum Gruße seinen Hut in die Höhe warf. Lange aber vor seinem Ende ging das Geplüster, Frasculo genieße die Gunst gar hoher Frauen, und das Glück, das unsere Dichter der Romantik wohl einfache Schäfer genießen ließen, sei auch diesem Stierkämpfer widerfahren.

Die hallische Salzwirkerbrüderchaft. Vor achtzig Jahren, am 1. Januar 1808, fand zu Kassel die Huldigung für Jerome, König von Westfalen, durch Abgeordnete aus diesem neugeschaffenen Königreich statt. Bei der Huldigung, welche sich über würdig und feierlich gestaltete, waren auch Abgeordnete der hallischen Salzwirkerbrüderchaft (der Hallonen) aus Halle a. S. in ihren alterthümlichen bunten Trachten zugegen, über welche der „Westfälische Moniteur“ wörtlich berichtete: „Aussi sont arrivé députés du Harz (!), enfants des anciens Vandales (!), qui ont traversé les siècles avec la simplicité des mœurs et presque le costume de leurs pères“; zu deutsch: „Auch sind Abgeordnete vom Harz (Verwaltung mit Halle) angekommen, Nachkommen der alten Vandalen (Verwaltung mit den Wenden), welche mit der Einfachheit der Sitten und fast mit der Tracht ihrer Väter durch die Jahrhunderte geschritten sind.“ (Man sieht also, daß die französischen Journalisten damals wie heute Treffliches in geographischen und gesichtlichen Beziehungen leisteten.) Uebrigens hatte man in Kassel auf das Er scheinen der eigenartigen Hallorengeftalten ganz besondere Gewicht gelegt. Man war fast in Verlegenheit, wie ihnen zu begegnen, behandelte sie mit weit größerer Aufmerksamkeit als ihre Brüder, die ebenfalls an wesenden „Pfänner“, suchte u. A. genau zu ermitteln, ob die thau bei der

seiner Forschungen betreffs des Ursprungs des Ausdrucks „Yankee“ und des Liedes „Yankee Doodle“ mitgetheilt. Er gelangte zu der Folgerung, daß „Yankee“ ein Spottwort ist, dessen sich zuerst die Holländischen Ansiedler bedienten, um ihrer Abneigung gegen ihre englischen Rivalen Ausdruck zu geben. Die erste öffentliche Anwendung des Ausdrucks fällt, wie er entdeckt, in das Jahr 1725, als der Berlauf der Efecten eines Herrn in Morpeth annonciert wurde und dieselben „einen Neger, Namens Yankee“ umfassten. Die Melodie „Yankee Doodle“ kam bei den Amerikanern erst nach dem Revolutionskriege in Mode, doch wurde sie von den Capellen der britischen Truppen während des Krieges oft gespielt. Bei der Übergabe von Yorktown wurde die Melodie häufig gespielt, um die besiegt britischen Soldaten zu ärgern. Später wurde sie in ganz Amerika populär als ein Triumphlied.

Der Aufzug des Jonas. Die erste Verhandlung, welche in diesem Jahre vor dem Berliner Schöffengericht des Amtsgerichts I stattfand, hatte einen recht komischen Beigeschmac. Am Nachmittage des 31. August wurden Passanten der Koblenzstraße Augenzeuge eines schändlichen Attentats auf eine Frau, die sahen, daß ein ihr begegnender Mann sie anredete. Die Frau wischte ihm aber aus und ging weiter. Nun folgte ihr der Mann mit einigen schnellen Schritten, schlang beide Hände um ihren Hals, buchte ihren Kopf hintenüber und — verfeiste ihr einen schallenden Kuss auf die Wangen. — Die Gelüste schrie furios. Es war die 40jährige Ehefrau des Handelsmanns Moses Iggig und derjenige, der so rücksichtslos ihr seine Zuneigung auf offener Straße bewiesen, war ihr entfernter Verwandter, der Handelsmann Abraham Jonas. Der Letztere befand sich am Montag auf der Unflagebank, denn der Ehemann Iggig fühlte sich wegen der seiner Frau angethanen Behandlung tief beleidigt. Frau Iggig meinte im Terme, es habe sie bloss genützt, daß so viele Leute es geheissen; ob dem Angeklagten die Absicht innegehabt, sie zu kränken oder ob er ihr seine Zuneigung habe beweisen wollen, vermöge sie nicht zu sagen. Der Angeklagte behauptete dagegen, daß er von der ganzen Geschichte nichts wisse. Er sei ein unverheiratheter Säuer, wofür er sämmtliche Beamte seines Reviers sowie auch die Aerzte in der Charité als Zeugen beibringen könne. Als Beweis zog er seine stete Begleiterin, die Schnapsflasche her vor, deren Größe er zu taxiren bat. Diese Flasche habe er an jenem Tage vielmehr geleert. Wenn er nicht betrunknen gewesen wäre, so hätte er die grausame That niemals begangen. Der Gerichtshof erkannte, daß der Angeklagte Abraham Jonas der Bekleidung schuldig und deshalb mit drei Mark ev. 1 Tag Haft zu bestrafen sei. Der Frau Iggig wurde außerdem die Publicationsbefugnis zugesprochen. Der Vertheidiger wird hier gegen Berufung eingehen und so wird diese principielle Sache wahrscheinlich noch das Kammergericht beschäftigen.

Professor Klinkerfues hatte einen Theil seiner Sommerferien in einem bekannten Seebad zugebracht. Als er nach mehrwöchigem Aufenthalt abreiste, drückte er dem Portier ein Zweimarkstück in die Hand. „Soll das für mich sein oder für den Haushalt?“ fragte der Portier in recht spitzem Tone. „Für beide,“ lautete die ruhige Antwort.

Der Gipsel der Begrenlichkeit. Der neuerdings beim Diner un

Abänderungsvorschläge, welche theils von den Fürstenthumsland-schaften, theils aus der Mitte der Versammlung eingebracht worden sind, zur Besprechung und Erledigung gelangten. Das Ergebniss des wichtigeren Theiles der Verhandlungen war folgendes:

Einige Vorschläge bezwecken eine Beschleunigung der Convertirungsgeschäfte bei Darlehen Lit. A und C in der Art, dass die Ausrechnung der Pfandbriefe des niedrigeren Zinssatzes schon alsdann soll erfolgen dürfen, wenn das bisherige Darlehn bezahlt und ein entsprechender Betrag der höher verzinnten Pfandbriefe gekündigt und fällig geworden ist oder wenn ein entsprechender Betrag zum Zweck der Naturalablösung vom Schuldner selbst eingereicht worden ist.

Durch einen an den üblichen Sperrvermerk sich anschliessenden Vermerk der Generallandschaftsdirection soll der Vorgang auf dem Hypothekenbrief bekundet werden und auf Grund dieses Vermerks die Zinsdifferenz im Grundbuch gelöscht werden, wenn nicht vom Guts-eigenthümer hierauf überhaupt verzichtet wird.

Der Referent befürwortete die Vorschläge, welche ihm zu Bedenken keinen Anlass gaben, im Hinblick auf die damit bewirkte Vereinfachung und Abkürzung des Convertirungsgeschäfts und so wurden dieselben, insoweit sie sich auf den Credit Lit. A beziehen, endgültig, soweit sie aber den Credit Lit. C betreffen, für den Fall angenommen, dass nicht auf Grund anderweitig gestellter Anträge eine Schließung des Creditwerks Lit. C nötig und damit die Vorschläge gegenstandslos werden sollten. Zugleich stimmte die Versammlung einem Antrage von Görlitz bei, durch welchen bei Nr. 1d zweifellos gemacht werden soll, dass bei der abermaligen Convertirung eines Darlehns Lit. C, welches bereits vorher aus einem 4½ proc. in ein 4proc. convertirt worden sei, auf die Beitragspflicht zum Sicherheitsfonds des neuen Darlehns die sämtlichen überhaupt zum Sicherheitsfonds Lit. C geleisteten Beiträge anzurechnen seien. Es wurde der Generallandschaftsdirection überlassen, hier nach den Vorschlag zu formulieren.

* Um in Bezug auf die ersten Speculationseffekte den Vergleich zwischen den jetzigen in Mark und den bisherigen in Procenten notirten Courses zu erleichtern, lassen wir nach der „B. B. Z.“ die nachstehende kurze Zusammenstellung folgen:

	in Mark	in Proc.
Oesterr. Credit-Action	424	= 132½
Franzosen.....	331	= 82½
Lombarden.....	133	= 33½
Elbenthalbahn-Action	245	= 61½
Warschau-Wiener....	253½	= 132½

Der in Procenten berechnete Cours dieser Papiere enthält folgende Zuschläge:

Oesterreichische Creditactionen	4 0/0
Franzosen.....	1 1/2 0/0
Elbenthalbahn-Actionen	4 0/0
Warschau-Wiener.....	2.65 0/0

Bei Lombarden hat ein Zuschlag auf Grund der Coupondifferenzen nicht stattgefunden.

* Amerika's Handel. Dem wöchentlichen Handelsbericht der Agentur Dun zufolge ist das Geschäft, welches für das Jahr enorm war, jetzt matter, als dies in dieser Jahreszeit der Fall zu sein pflegt, teilweise, weil es bedeutender als üblich im September und October war, und theils wegen der Ungewissheit betrifft des Tarifs, der Strikes und der Thatsache, dass die speculativen Preise steigen. Die Geldnuth im Herbst verursachte Neugestaltungen, welche einen ernsten Druck am Ende des Jahres verhinderten, und Geld ist jetzt verhältnissmässig willig, während die Eingänge in allen Punkten ziemlich und im Allgemeinen gut sind. Börsenwerthe sind fester. Die Eisenproduktion in 1887 war die grösste, die man kennt, allein sie vermindert sich jetzt etwas. Die Preise stellen sich nur 1 Doll. 42 Cent unter diejenigen im März für Roheisen und um 6 Doll. für Schienen. Die Baumwollprodukte und der daraus entstehende Nutzen weisen, verglichen mit 1886, eine Besserung auf, aber das Geschäft in Wollfabrikaten ist unbefriedigend; sowohl die Production wie der Nutzertrag sind kleiner als im Vorjahr. Der Kohlenmarkt ist erregt in Folge des Strikes auf der Reading-Eisenbahn. Das Spezereiwarengeschäft ist gross und nutzenbringend. Der Zuckerpreis ist höher auf die gemeldete Verringerung der Zufuhr. Öl ist 6 Cts höher. Brotsstoffe sind fester, aber bei mässigen Umsätzen. Während der letzten sechs Monate wurde der Geldumlauf um 64000000 Doll. und während der letzterverflossenen 18 Monate um 130000000 Doll. vermehrt. Die Bank-Clarirungen für das Jahr sind 4 Prozent grösser als die von 1886, weisen aber für December eine Abnahme auf. Die Zahl der Fallimente in 1887 belief sich auf 9634 gegen 9834 im vorhergehenden Jahre. Die Gesamt-Passiven bezeichneten sich auf 167560944 Doll. gegen 114644119 Doll. in 1886. In Canada ereigneten sich 1382 Fallimente mit Passiven im Betrage von 16311745 Doll. In den Vereinigten Staaten fallierte eine Geschäftsfirma von je 111, während sich in Canada das Verhältniss 1 zu 54 stellte.

* Die Rübenzucker-Campagne 1886/87. Während der herkömmliche ausführliche Bericht über die Ergebnisse der Rübenzucker-Fabrikation in der Campagne 1886/87 noch aussteht und voraussichtlich erst in dem anfangs Februar erscheinenden Decemberheft der „Monatshefte für die deutsche Statistik“ zur Veröffentlichung gelangen wird, liegt bereits über die Resultate der Zuckerfabrikation in dem ersten und längeren, bis zum 1. December 1887/88 eine bemerkenswerthe amtliche Publication in dem „Reichsanzeiger“ vor. Dieselbe gibt allerdings noch nicht an, welche Mengen an Zucker und Melasse aus dem bis zum 1. December verarbeiteten Rübenquantum erzielt worden sind, stellt jedoch wenigstens bereits fest, welches Quantum an sogenannter „Füllmasse“ aus dem betreffenden Rüben-Quantum gewonnen wurde. Von Bedeutung ist diese amtliche Feststellung um desswillen, weil auch bereits aus dem Ausbeuteverhältniss zwischen Füllmasse und Rüben be richtigte Schlüsse auf das Ausbeuteverhältniss zwischen dem endgültigen Product, dem Zucker, und der Rübe zu ziehen sind. Wie erheblich die Ausbeute an Füllmasse sich in der laufenden Campagne, also zunächst bis zum 1. December, in Folge abormaliger Fortschritte in der Technik der Zuckerfabrikation gesteigert hat, erhielt mit unverkennbarer Deutlichkeit aus nachstehendem Vergleich der procentischen Ausbeute an Füllmasse während der letzten 6 Campagnen:

	ganze Campagne						August 1. Dec.
82/83	83/84	84/85	85/86	86/87	87/88		
verarbeitete Rüben Mill.	87,47	89,81	104,027	70,703	55,175	54,195	

Dopp.-Ctr.	Mill. Dopp.-Ctr.	10,935	12,169	14,486	10,258	8,102	8,465
desgl. in Procenten	12,50	13,65	13,93	14,51	14,684	15,62	

Wie man sieht, ist der Ertrag an Füllmasse in der laufenden Campagne im Vergleich zu den ihr vorausgegangenen ganz außerordentlich gestiegen, seit 1886–87 im Verhältniss von 14,684 zu 15,62 oder von 100 zu 106,37, und seit 1885–86 sogar im Verhältniss von 14,51 zu 15,62 oder von 100 zu 107,65! Und nicht nur in denselben, sondern in noch erheblicher Weise muss aller Voraussicht nach auch die Zucker-Ausbeute aus den Rüben gestiegen sein. Wenigstens lässt sich aus der Statistik der früheren Campagne nachweisen, dass mit der Steigerung der Ausbeute an Füllmasse stets auch eine Steigerung der Ausbeute an Zucker aus der Füllmasse Hand in Hand gegangen ist. So betrug die Ausbeute aus je 100 Doppelcentnern Füllmasse

in den Jahren	1882/83	83/84	84/85	85/86	86/87	87/88
an Rohzucker D.C.	76,08	77,25	77,52	78,78		
„ Melasse D.C.	17,95	17,09	17,93	17,56		

Wiederholte sich diese Erscheinung einer erhöhten prozentischen Ausbeute an Zucker aus der Füllmasse auch für die Campagnen 1886/87 und 1887/88 — wie das eben nicht anders zu erwarten steht —, so dürfte schon für die laufende Campagne auf eine Rohzuckeransbeute aus den Rüben im Verhältniss etwa von 8 Centner Rüben auf einen Centner Rohzucker (eingerechnet der Ertrag an Melasse) zu rechnen sein. Und unter Einrechnung des durch die Melasse-Entzuckerung gewonnenen Zuckers darf sogar pro 1887/88 auf ein Ausbeute-Verhältniss von nur noch 7½ Centner Rüben auf einen Centner Zucker gehofft werden.

Marktberichte.

Berlin, 31. Decbr. Kartoffeln. Während des anhaltenden Frostweiters konnten diese Woche gar keine Kartoffeln per Bahn verladen werden, die Lager wurden in Folge dessen sehr gerännt und Preise gingen bedeutend höher. Einige Fuhrwerke kamen täglich von Besitzern aus hiesigen Gegenden. Preise stellten sich wie folgt: Gute rothe Eßswaare brachte per Ctr. bis M. 2, Futter- und Brennwaare per 24 Ctr. bis M. 31 ab Station.

* Wolle. Leipzig, 31. Decbr. Die verflossene Woche zeichnete sich durch lebhafte Tendenz im Zuggeschäft aus. Die Nachfrage seitens der Spinner liess erkennen, dass trotz der vorhergegangenen Umsätze noch immer Bedarf vorliegt. Auch in Kämmlingen entwickelten sich zufriedenstellende Umsätze, namentlich beteiligten sich Händler daran, während die Fabrikanten in Anbetracht der bevorstehenden Bilanz sich in einer gewissen Zurückhaltung bewegten. Die Stimmung Lanan als lebhaft gelten und bleibt fest. Auch die Nachrichten aus der Garnbranche lauten befriedigend; man hofft in einem Jahre gute Umsätze zu erzielen.

Liverpool, 29. Decbr. [Baumwoll-Wochenbericht.] Der Markt eröffnete nach den Feiertagen mit guter Nachfrage und seitdem ist ein bedeutendes Geschäft zum Austrage gelangt. Die Notirungen für die meisten Gattungen sind 1/16 d. per Pfd. theurer. Sea Island blieb bei beschränkten Umsätzen unverändert. In amerikanischer fanden grosse Umsätze zu 1/16 d. Hauses statt. Egyptische in beliebter Nachfrage zu unveränderten Preisen, ausgenommen für White, die in Folge knapper Vorräthe 1/8 d. stieg. Peruanische in recht gutem Begr zu besseren Preisen für die besseren Gattungen von rauher. Ostindische gut gefragt und theilweise 1/16 d. per Pfd. höher. Für Ter-

(,B. T.)

Courszettel der Breslauer Börse vom 3. Januar 1888.

Amtliche Course (Course von 11–12½).

Ausländische Fonds.		vorig. Cours.	heutiger Cours.
OestGold-Rente	4	86,00 B	87,50 B
do. Silb.-R.J.J.	4½	62,70 à 50 à 60 bzG	64 à 64,50 bz
do. do. A.O.	4½	62,50 G	64,20 G
do. do. kl.	—	—	—
do. Pap.-R.F.A.	4½	—	61,25 etw.bzG
do. do. 4½	—	61,50 etw.bzG	61,50 etw.bzG
do. Loose	1860	5	109,50 B
Ung. Gold-Rent.	4	75,60 à 6,00 bzG	77,15 à 75 bz

do. do. kl. 4

do. Pap.-Rente 5

63,75 B

64,75 à 5,30 bz

do. do. kl. 5

Krak.-Oberschl.

99,00 B

do. Prior.-Act.

4

Poln. Liq.-Pfd.

48,50 etw.bz

53,50 G

do. Pfandbr..

do. do. Ser. V.

Russ. Bod.-Cred.

1877 Anl.

do. 1880 do.

176,25 à 15 à 50 bz

78,00 G

do. do. kl. 4

do. do. kl. 5

do. do. kl. 5